

# Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Nr. 29

Sonntag, den 16. Juli 1922.

4. Jahrgang

Verlagsgesellschaft „Lodzer Freie Presse“ m. b. H.  
 Petrusauer Straße Nr. 86 b Selbstsendungen und Zuschriften an den Verlag zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter: Ludwig Wolff, Obankstraße Nr. 112.  
 Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 450 M. vierteljährlich für Deutschland M. 30. — Anzeigenpreis: für die sechsgepaltene Kleinzeile M. 60. — für Deutschland M. 8.

## Sie lügen.

Der Lüge Wogen geht einher  
 Und drohn uns zu verschlingen.  
 Es tost um uns des Hasses Meer,  
 Gerüstet steht der Gegner Heer  
 Und will uns niederzwingen,  
 Die Palme uns entringen.

Man klagt des Staatsverrats uns an,  
 Um Furcht uns einzujagen  
 Töt uns gar gern in Acht und Bann,  
 Wo doch nichts weiter wir getan,  
 Als daß wir ohne Zagen  
 Nach Recht und Freiheit fragen.

Laßt sie nur lügen immerhin,  
 Laßt wüten sie und schmauchen!  
 Sie sollen uns den deutschen Sinn,  
 Der unsre Zierde und Gewinn,  
 Den heiligen Lutherglauben  
 Trotz blutigem Haß nicht rauben!

J. W.

## Ein Merkblatt für die Synodalen.

Schon in der vorigen Nummer unseres Blattes wurde kurz von der Flut des Hasses berichtet, die in der polnisch-evangelischen Presse über die „Lodzer Synodalen“, diese „Arbeiter und Bauern“ dahinwogt. Heute muß notgedrungen festgestellt werden, daß man die polnisch-katholische Presse von Warschau, Krakau, Posen, ja Danzig zum Kampfe gegen uns ins Feld geführt hat. Der kurze Sinn aller gegen uns geschleuderten Beschuldigungen ist immer derselbe: Staatsverräter, wollen die Kirche dem Einfluß Berlins unterstellen, und der Ruf nach der Polizei. Man schreibt, alle Verhandlungen mit uns wären überflüssig, man mühe mit uns brechen und die hiesige evangelische Kirche in zwei Teile trennen, in einen polnischen und einen deutschen, auf den die Polizei dann ihr wachames Auge richten soll. (Siehe Kurjer Warszawski vom 4. Juli). Das Alles kommt daher, weil unsre Forderung bezüglich der Zusammensetzung der Synode mit Stimmenerheit durchging.

Nach dem Tone der Presse zu urteilen, werden wir am 15. August einen viel schwereren Standpunkt haben als am 20. Juni.

Angesichts dieser Tatsache lassen wir den Schriftleiter der Zeitschrift „Die evangelisch-lutherische Freikirche“ Herrn Pastor Willkomm über die „Rechte und Pflichten einer evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde“ zu Worte kommen und bitten insonderheit die Herren Synodalen, die Ausführungen des bekannten Kirchenmannes für ihr Verhalten auf der Fortsetzung der Synode zu beherzigen. P. Willkomm schreibt:

„Gott hat der Gemeinde das Recht gegeben, den Bau der Kirche zu betreiben und will, daß sie von diesem Rechte Gebrauch macht. Sie darf nicht nur, sondern sie soll die Kirche bauen. Es ist ihre Sache, den Bau der Kirche zu betreiben. Sie sündigt, wenn sie es nicht tut. Gott wird Rechenschaft von ihr fordern darüber, wie sie ihre königlichen und priesterlichen Rechte gebraucht hat.“

Was schließt nun dieses Recht in sich und wie soll die christliche Gemeinde die ihr gegebene Gewalt ausüben?

Dazu ist erstlich nötig, daß sie ordentliche Diener am Wort wählt und beruft. Das Predigtamt ist göttlicher Ordnung. Daraus, daß alle Christen Priester sind, folgt nicht, daß nun auch jeder Christ ein Pastor ist und in der Christenheit öffentlich lehren oder die Sakramente verwaltend kann. Wohl soll jeder Christ die Tugenden Gottes verkündigen durch mündliches Bekenntnis und durch seinen ganzen Wandel. Und wo noch keine Christen sind, darf und soll er auch öffentlich aufstreten und Evangelium predigen. Aber in der Christenheit soll niemand öffentlich lehren oder predigen oder Sakrament reichen ohne ordentlichen Beruf. Das geht klar aus der Schrift hervor. „Sind sie alle Lehrer?“ fragt der Apostel 1. Kor. 12, 29 und erwartet eine verneinende Antwort. Vergl. Röm. 10, 15; Jak. 3, 1; Hebr. 5, 4. Darum sagt auch Luther mit Recht in einer der oben angeführten Schriften nachdem er gezeigt hat, daß „ein Christ schuldig ist, den irrenden Heiden oder Unchristen zu predigen und zu lehren das Evangelium aus Pflicht brüderlicher Liebe, ob ihn schon kein Mensch dazu beruft“, im folgenden Abschnitt: „Wenn er aber ist, da Christen an dem Ort sind, die mit ihm gleiche Macht und Recht haben, da soll er sich nicht selbst hervorkommen, sondern sich berufen und hervorziehen lassen, daß er anstatt und auf Befehl der anderen predige und lehre.“ Aber die Berufung solcher Prediger, die Aufrichtung des Predigtamtes an einem bestimmten Ort, ist nun eben Sache der Gemeinde; sie, als die

eigentliche Inhaber in der Schlüsselgewalt, beauftragt Männer, die dazu tüchtig sind, das Predigtamt in ihrer Mitte öffentlich auszurichten. Durch den Beruf der Gemeinde wird der Pastor zum Pastor; die Ordination ist nur eine Bestätigung des Berufes. „Kein Bischof soll jemanden einsehen (ins Predigtamt) ohne der Gemeinde Wahl, Willen und Berufen, sondern soll den Erwählten und Berufenen von der Gemeinde bestätigen. Tut er's nicht, daß derselbe dennoch bestätigt sei durch der Gemeinde Beruf.“ (Luther). Selbstverständlich gilt das eben von rechten christlichen Gemeinden, wie wir sie oben beschrieben haben, nicht von zuchtlosen, bunt zusammengewürfelten Haufen, in denen die Ungläubigen das Heft in den Händen haben. — Laß eine christliche Gemeinde sich dieses Recht nehmen, so gibt sie etwas von dem Preis, was Christus ihr mit seinem Blut erworben und durchs Evangelium geschenkt hat.

Zu den priesterlichen und königlichen Rechten einer christlichen Gemeinde gehört es ferner, daß sie über die Lehre wache und wohl zusehe, daß das Amt des Wortes in ihrer Mitte recht ausgerichtet werde. Rechte Christen sollen nicht unbesehen alles annehmen, was ihnen von der Kanzel verkündigt wird, sondern sollen forschen in der Schrift, ob sich's also hält (Apostelgesch. 17, 11). Jede Gemeinde ist vor Gott verantwortlich für die Lehre, die in ihrer Mitte erschallt. Sache der Gemeinde, jeder einzelnen Ortsgemeinde, ist es auch, dafür zu sorgen, daß rechte Theologen, rechte Prediger ausgebildet werden. Das sollen die Gemeinden nicht dem Kirchenregiment noch viel weniger dem Staate überlassen, sondern das ist eine Sache, die die Christen, die christlichen Gemeinden, selbst in die Hand nehmen sollen. Tun sie es nicht, so geben sie etwas von den Rechten preis, die ihnen Christus erworben hat.

Weil die Gemeinde königliche und priesterliche Rechte hat, so hat sie auch das Recht und die Pflicht, solche Lehrer und Prediger, die an offenbar falscher, d. h. schriftwidriger Lehre festhalten und dieselbe öffentlich verkündigen, ihres Amtes zu entsetzen oder, wo das nicht möglich ist, sie zu fliehen und zu meiden, von ihnen zu weichen. Der Herr selbst ruft den Christen zu: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten“ usw. (Matth. 7, 15). und Paulus ermahnt alle Brüder, „zu weichen von denen, die da Zertrennung und Aergernis anrichten neben der Lehre,

die sie gelernt haben" (Röm. 16, 17). Kein Christ, keine Christengemeinde ist schuldig, mit offenbar falschen Lehrern in einem kirchlichen Verbände zu bleiben, ja, sie soll das nicht tun, sondern ausgehen und sich absondern (2. Kor. 6, 17, 18; Apostelgesch. 19, 9). Eine Gemeinde, die es sich gefallen läßt, daß ihr falsche Lehre verkündigt wird, die mit Verfälschern des reinen, klaren Evangeliums in einer Verbindung bleibt, giblihre königlichen und priesterlichen Rechte preis, verleugnet die Freiheit, damit sie Christus befreithat, gerät in Menschenknechtschaft! (2. Kor. 11, 20; Gal. 5, 1).

Man wolle ganz besonders den Abschnitt über die Ausbildung der Prediger beachten, da wir wegen der theologischen Fakultät noch einen harten Strauß zu bestehen haben werden. Wir sind keine Staatsfeinde, wir wollen und müssen als gewählte Vertreter der Gemeinden diesen nur die Freiheit erkämpfen, auf die sie als Christen ein Recht haben. Und will uns Warschau durchaus von sich stoßen, so sollten wir nicht länger um seine Gunst betteln, sondern gottvertrauend den Schritt zur Freikirche wagen. Denn nur darin liegt unsere Rettung!

J. Will.

## „Wo steckt der Regisseur der Hehe?“

„Auf den Tag wurden Herodes und Pilatus Freund!“ Diese Worte haben durch den 20. Juni d. J. eine neue traurige Bestätigung gefunden. Die polnischen Presseorgane des evangelischen und die des katholischen Lagers, die sich sonst befehdeten, sind einig geworden in grausamer, rücksichtsloser Hehe gegen die Evangelischen deutschen Junge hierzulande, weil diese es wagten, durch ihre Synodalen öffentlich eine eigene Meinung zu vertreten. Es sei den Lesern im Nachfolgenden eine kleine „Blätterlese“ aus der polnisch-katholischen Presse in chronologischer Reihenfolge gegeben.

Um die Stimmung zur Synode „richtig“ vorzubereiten, brachte der „Kurjer Warszawski“ vom 18. Juni einen mit G. F. unterzeichneten Aufsatz, worin der Verfasser kalten Blutes folgende Behauptungen aufstellt:

„Die Okkupanten haben bei uns den Samen der Zwietracht und des Hasses hinterlassen. Ihre Agenten schleichen noch heute in unseren Städten und Kolonien umher, wo Evangelische deutscher Junge wohnen, und betreiben dort ihre Wählerereien. Ihren ganzen Haß richten sie gegen die evangelische Geistlichkeit und besonders gegen den Generalsuperintendenten Bursche. Alles was von diesem herrührt, reizt jene „Männer“ und stachelt sie an zu feindlichen Handlungen gegen die Kirche, ja gegen den Staat. An der Spitze dieser ganzen Arbeit steht der berühmte Herr Behrens.“

Und nun folgt ein Bild der Tätigkeit dieses Herrn, schwarz in Schwarz gezeichnet. . . Das alte, unendlich wiederholte Gewäsch von seiner Staatsgefährlichkeit und wie er die einsätzigen Kolonisten an der Nase herumführt. . . Als sein Helfershelfer wird der Abgeordnete Herr Spidermann dargestellt. —

Am 20. Juni, dem Eröffnungstage der Synode, schrieb derselbe G. F. ebenda: „Ein gewisser Bruchteil der Lodzer Deutschen sucht, unter ausländischem Einfluß stehend, die Synode zu politischen Zwecken

auszunutzen. Schon seit längerer Zeit haben die „Führer“ dieser neubedeutigen Bewegung in Polen besondere Hege in das ganze Land ausgesandt und alle evangelischen Deutschen zum Kampfe mit der polnischen Geistlichkeit nebst dem Generalsuperintendenten (!) an der Spitze und dem polnischen Konfessorium (!) aufgefordert. Wo bisher die deutschen Kolonisten in weltvergessenen Winkel des Landes ein ruhiges, arbeitsames Leben führten, ihre Reder und die Heimat liebend und treu ihre Pflichten gegen den Staat erfüllend, da warfen nun die Hege die Parole von dem oblißigen Hass hinein, entschleuten in den einsätzigen (lies „dummen“) Lenten die allerniedrigsten Begierden, redeten ihnen was vor von der Gefahr der Polonisierung und dadurch der Katholisierung und organisierten das Volk mit Hilfe dieser Schlagwörter zum Kampfe gegen die Behörden, die Kirche und den Staat. Der Mittelpunkt dieser Bewegung ist Lodz mit der „Freien Presse“ und dem „Volksfreund“. . . In keinem andern Staate würde man solche Zeitungen dulden! Nur unsere Regierung ist allzu nachsichtig, allzu duldsam.“

Was wollen nun diese Deutschen? Vor allem wollen sie vom Konfessorium Besitz ergreifen, da dessen polnischer Bestand ihnen ein Dorn im Auge ist. Ferner wollen sie nichts von einer polnischen theologischen Fakultät wissen. . . Sie verlangen das Recht ausländische (reichsdeutsche) Pastoren berufen zu dürfen. Endlich verlangen sie für die Synoden 2 Voten auf einen Pastor. Da es klar ist, daß sie die Pastoren nie auf ihrer Seite haben werden, so suchen sie die einsätzigen Köpfe der Kolonisten auf den künftigen Synoden zu meistern. Was würde wohl werden, wenn solche Deutschen künftig in unserer Kirche regieren sollten? Und woher ist das alles gekommen? . . . Aus Berlin!“

Wenn unsere polnischen Lutheraner in einer derart einseitigen Weise informiert wurden, dann ist ihr sonst ganz verständlicher Widerstand gegen die gerechten Forderungen der Deutschlutheraner vielleicht einigermaßen zu entschuldigen. . . Die polonisierenden Pastoren bilden hierbei natürlich eine Klasse für sich.

Am 21. Juni, dem 2. Verhandlungstage der Synode, schrieb ein Lebewesen, das sich (jdr) nennt, im „Kurjer Pognanski“: „. . . Erst in letzter Zeit ist es den deutschen politischen Sendboten gelungen, den politischen Kampf in die Kirche hineinzutragen. . . Die deutschen Führer (Dr. E. v. Behrens und Abg. Spidermann) haben keine Mühen gescheut, — scheuen sie auch heute noch nicht —, um es zu keinem friedlichen Zusammenleben zwischen Deutschen und Polen in derselben Kirche kommen zu lassen. . . Auf der Synode wollten die Lodzer Deutschen, oder richtiger die Behrens-Spidermannsche Clique, die Mehrheit erzwingen. . . Ihr geht es nicht um kirchliche, sondern um politische Ziele. . .“

Na ja, ihr müßt es ja wissen — ihr Deutschenfreier!

An demselben Tage schreibt die „Rzeczpospolita“: Anläßlich der Synode drückt die Lodzer deutsche Presse die Hoffnung aus, daß die Synode die heutigen Zustände ändern werde. Die friedlichen Elemente hoffen, sie werde die Kirche von unliebsamen Elementen befreien. Das Organ der Separatisten aber, die „Lodzer Freie Presse“ drückt in einem kriegerischen Aufsatz die Hoffnung aus, daß die Synode die Evangelische Kirche von den polnischen Elementen säubern und die Kirche zu einem Bollwerk des Deutschtums gestalten werde.

Den Beweis für die letzte Behauptung ist die „Rzeczpospolita“ schuldig geblieben.

Der „Głos Narodu“ vom 3. Juli meint: „Auf der Synode stehen zwei Richtungen aufeinander: die Polen gegenüber verächtlich gestimmte durch den Generalsuperintendenten vertretene, und die unverschämte, die ihren Hauptstich in Lodz hat und deren Presseorgane die „Lodzer Freie Presse“ und der „Volksfreund“ sind. Nach längigen Beratungen siegte der Entwurf der Lodzer Galatisten, auf Grund dessen auf 60 Salenahgeordnete nur 30 Geistliche kommen. Dies ist unvorstellbar für die Interessen des polnischen Volkes, wenn man bedenkt, daß die Geistlichen vorwiegend friedfertig gestimmt sind, die Laien aber unter dem Einfluß der Deutschen aus dem Reiche verbarren. Am meisten wundert es wunder, daß auf Seiten derer, die den Entwurf der Galatisten unterstützten, mehrere Beamten und staatliche Lehrer sich befanden.“

Wer lacht da?

Unter der Ueberschrift: „Die Versuche der Galatisten in Polen“ schreibt die „Gazeta Warszawska“ vom 30. Juni (Nr. 176): „Während der Beratungen des Kirchengesetzentwurfs wurde es klar, daß die Anhänger der „Lodzer Freien Presse“ und des „Volksfreundes“ mit einem vorher beschlossenen Plan und Programm gekommen waren. . . Alle ihre Ansprachen, Anträge und Proteste atmeten den Geist der Galate (!). Das polnische Lager wehrte sich entschlossen. Es hatte dazu entsprechende Redner. Zu diesem Lager gehörte fast die ganze polnische Geistlichkeit und die bewise (!) mit geringen Ausnahmen. Das Lager der Gegner bestand vorwiegend aus Arbeitern und Bauern. . . Die Annahme des Lodzer Entwurfs über die Zusammensetzung der Synode bedeutet für die evangelische Kirche in Polen eine große Niederlage (!). Da die Lodzer Diöcese fast die Hälfte aller Evangelischen Polens aufweist, so ist ein Uebergewicht der deutschen Synodalen vom Schlage eines Utta oder Spidermann auf den künftigen Synoden sehr wahrscheinlich. . .“

Wir nehmen letztgenannte Feststellung des polnischen Blattes mit Genugtuung zur Kenntnis!

Die „Gazeta Szwabska“ vom 4. Juli wiederholt die Behauptung der „Rzeczpospolita“ vom 21. Juni von der Säuberung der Kirche und des deutschen Bollwerks. Natürlich auch ohne jegliche Beweise!

An demselben 4. Juli schreibt ein „Evangelist“ im „Kurjer Warszawski“: „Wer von uns früher mit den deutschen Kolonisten zu tun hatte, ist oft von ihrer zu großen (!) Treue gegen den russischen Staat unangenehm berührt worden. (Und doch ließ man sie nachher verschleppen! J. W.) Allein es kam der Krieg und mit ihm die Okkupation. Dank der unermüdblichen Arbeit der Okkupanten entstand ein uns früher unbekannter Typus des Deutschen, der nur seinem Volkstum lebend, ganz und gar von der Pflicht der Treue gegen den Staat, in dem er lebt, vergaß. Anfänglich war die Hohl dieser Deutschen nicht groß, aber heute haben sie doch schon, besonders weil unsere Behörden oft so schwach und unentschlossen auftraten, große Massen betört. Der Deutsche rechnet nur mit der Gewalt; auf diese stützt er sich, vor ihr beugt er sich. Das sah man auch auf der Synode nach der Abstimmung über den § 1. Der Deutsche fügte sich ruhig der Mehrheit. Als aber darauf einige Minderentschlossene der polnischen Mehrheit bei der Abstimmung über die Zusammensetzung der Synode mit den Deutschen stimmten, um ihnen den guten polnischen Willen zur Erhaltung der Einigkeit zu beweisen, offenbarte sich sofort die Rücksichtslosigkeit der Deutschen in ihrer ganzen Bru-

talität. Die preussische Faust langte unabweislich nach dem Regiment in unserer Kirche. . . Man kann mit den Deutschen nicht unterhandeln. (So, so!) Wir sind gegenwärtig wohl alle davon überzeugt, daß alles weitere Unterhandeln zu nichts führen kann. Daher fordern wir unsere Kirchenbehörde auf, den eingenommenen Standpunkt nicht zu verlassen. Möge es sogar zum Bruch kommen, und neben einer polnisch-evangelischen Kirche eine deutsch-evangelische entstehen, mit der uns nichts verbinden wird. Durch die Deutschen in der Kirche fällt heute auch auf uns der Verdacht des Deutschturns. (Ach was!) Möge unsere Gesellschaft endlich erfahren, was diejenigen sind, die unsern ehrwürdigen Oberhirten anseinden wegen seiner Tätigkeit zum Wohle des Staates. Ihnen geht es nicht um die Kirche, sondern um das Deutschtum, den deutschen Geist in der Kirche. Die Trennung in der Kirche wird die Luft reinigen und der polnisch-evangelischen Kirche die freie Entwicklung und Entfaltung ermöglichen und das Deutschtum unserer übrigen Glaubensgenossen wird nicht mehr wie ein Bleigewicht an unsern Füßen hängen. Unsere Zahl wird kleiner sein, aber im Gebiet des Geistes endlich nicht die Zahlen. (O, möchten sich doch unsere Freikirchler dieses goldene Wort merken! J. W.) Genuß des Verhandeln. Wir fordern ein Spiel mit offenen Karten.

Zu Wohl, das fordern auch wir!

Es sei nur noch kurz erwähnt, daß der Krakauer „Illust. Kurjer Cdy.“ vom 5. Juli (Nr. 178) die deutsch-freundlichen Pastoren nach Berlin schickt und schreibt: Wir wollen bei uns keine Berliner Exposituren und Gemeinden haben! Die Behörden müssen hier Ordnung schaffen.

Unser Gang durch den lieblich duftenden polnischen Blättwald mit seinen Liebesblüten wäre nicht vollständig, wenn wir zu den Stimmen der obenangeführten katholischen Zeitungen nicht auch die des polnisch-evangelischen „Zolostan Zwang.“ vom 9. Juli hören wollten. Er betont, daß durch die Annahme des § 1 nach dem Warschauer Wortlaut die Kirche vor dem Bolschewismus gerettet worden sei. Bedauert natürlich aufs lebhafteste, daß die §§ 35 und 36 des Lodzer Entwurfs eine Mehrheit erlangten und verspricht sich von einer auf diese Weise zusammengesetzten Synode nichts Gutes. Er erklärt diesen Beschluß der Synode für ungerecht und gefährlich. In einer Zuschrift an die Redaktion wird behauptet, daß „trotz aller Versicherungen der „Lodzer“ diese Woge, von der sie emporgetragen worden sind — Agitation heißt, daß die Demokratie, auf die die Gesetzgebende Synode sich stützt, das Verderben der Kirche bedeutet. Ein anderer Einsender stellt Betrachtungen darüber an, ob dem Ana'phabeta, dem Bauern und dem halbintelligenten Pöbel die Kirchennote besser bewußt seien, mehr am Herzen lägen als dem akademisch gebildeten Pastor. Auch hier ein leiser Hinweis auf Trennung.

Der Leser soll durch weitere Wanderungen nicht mehr ermüdet werden. Auch wollen wir ihm unsere Randbemerkungen nicht aufdrängen. Er soll sich diese selber machen. Zweierlei aber glauben wir doch sagen zu müssen. Erstens: Wähten doch unsere Herren Synodalen sich die Ausführungen der polnischen Presse für den 15. August merken. Zweitens würde ich die Frage stellen: Wo steht der Regisseur dieser rüchischlo'sen Treppe? Wer hat es fertiggebracht, daß die katholischen Väter von Warschau und Krakau, Posen und Danzig im Chore sich als „Retter des evangelischen Glaubens“ in Polen aufspielen und ungläubig klingende Verleumdungen gegen uns in die Welt hinausschleppen? Es sollte doch alle Agi-

tation während der Vertagung der Synode ruhen. Nun aber können wir Tag für Tag in der Presse verfolgen, daß sich Warschau um das getroffene Übereinkommen nicht im geringsten kümmert. Oder soll das Gebaren jener Presseorgane keine Agitation sein? Etwa „brüderliche“ Ermahnungen? O tempora, o mores! J. Will.

## Ganz unverbesserlich!

Wie uns unser Warschauer Gewährsmann mitteilt, hat der noch immer als Generalsupereintendent der evangelisch-anglikanischen Kirche Kongresspolens und Vizepräsident des Konfessionsrats dieser Kirche amtierende Pastor Julius Bursche es für richtig befunden, samt einigen anderen polnischen Herren aus Czestochau, Warschau, Wilna, Krakau und Lemberg eine eigene politische Partei zu gründen, die unter dem Namen „National-Staatliche Vereinigung“ (Unja Narodowo Państwowa) in den Kampf für die Sejm- und Senatssitze eintreten wird. Auf der Liste der Gründer dieser unpolnischen und eck-katholischen politischen Partei prangt an dritter Stelle der Name unseres offensichtlich von allen unruhigen Geistern geplagten Hohenpriesters, neben den Namen des Warschauer Kommissars Anus, des „jamosen“ Politikers Downarowicz, sowie den Namen Bogucki, Czubanski, Dymowski und Diplomaten deutschpreussischer Gesinnung; deren der Roman Knoll, Eltus Filipowicz, Mech und Penikowski. . . Unter Lodzer Herren kann der nach „einem Sejmmandat sterblich sehende Diener des Altars“ nur vereinzelte Männer — ausschließlich Urpolen und Nicht-evangelische — als seine Parteigenossen nennen: Barcinski, Bilski, Babjaki, Brodacz, Pawlowki, Bozanski, Maurycy, Dr. Tomaszewski und Roman Oberfeld.

Diese Herren tun uns allerdings leid, aber wir wünschen ihnen vor allem, daß sie Herrn Bursche als Abgeordneten durchbringen; vielleicht würde er dann endlich seinen Talar ablegen!

## Wie sieht es bei den Deutschen in Wolhynien aus?

Ein anschauliches Bild der Verhältnisse, unter denen die Deutschen in Wolhynien leben, gibt uns eine Skizze des in Lemberg erscheinenden „Ost-deutschen Volksblatts“. An der Hand dieser Ausführungen wird es nicht schwer fallen, sich ein Urteil zu bilden. Sie lauten:

Außerlich betrachtet, sieht es bei uns recht schön aus. Die wogenden Getreidefelder und die laftigen Weiden, die schattigen Wälder und zahlreichen Dörfer bieten einen gemüthlichen Anblick. Und doch gibt es viele, die dieses Anblickes sich nicht freuen können. Das sind die Enterbten und die Entrechteten, die von Haus und Hof Getriebenen. Das Land, welches ihre Eltern und Großeltern urbar gemacht haben, das Land, auf dem sie geboren sind, wo sie ihre Kindheit und Jugend verlebt haben wird ihnen weggenommen. Sie, die vor dem Krieg im Wohlstand lebten, die Hülle und Fülle hatten, die Herden von Vieh ihr eigen waren, sind heute zur bittersten Armut verurteilt. Was Sibirien oder Saratow, aus Domburg oder Turkestan oder wohin sie sonst verschleppt worden sind, kamen sie zurück und fanden auf ihren Besitzstellen, die Jahrzehnte von ihren Familien bewohnt wurden, andere Wirte. Nur selten haben diese Wirte dem ursprünglichen Besizer: Hab und Gut abgegeben. Es verdient lobend hervorgehoben zu werden, daß bei Syczarin Soldaten, die herrenloses Land bewohnten, das früher Deutschen gehörte,

dieses sofort den im letzten Herbst aus Rußland zurückgekehrten Eigentümern zurückstellten und auch die 3. Garbe als Zins gaben. Doch das ist eine Ausnahme. Da ist z. B. die früher recht große Schulgemeinde Romanowka, die vor dem Kriege über 40 Wirte zählte. Von diesen sind etwa 23 zurückgekehrt, aber soviel bekannt hat auch nicht einer seine alte Stelle erhalten. Manche Schulgemeinde, die vor dem Kriege bis 80 Wirte zählte, ist jetzt aufgelöst. Daneben muß allerdings gesagt werden, daß die meisten, die Eigentumsland hatten, dieses nun wieder erhalten haben, auch diejenigen, die nach dem 1. April 1921 zurückgekehrt sind. Von denen, die in den Jahren 1918—1920 auf ihre Eigentumsstellen gekommen sind, haben es manche trotz wiederholten Raubereien schon zu recht schönem Wohlstand gebracht.

Die Gebäude der deutschen Kolonisten lassen noch recht viel zu wünschen übrig. Ja, es ist selten, daß ein Landwirt im Besitz aller notwendigen Gebäude ist; dagegen findet man noch sehr viel „Erdboden“. Wohl wurden Aufnahmen von der Regierung über den Verlust der Gebäude gemacht, auch zu wiederholten Malen Bauholz versprochen — viele haben auch Nützlichungen für Bauholz erhalten, aber diese „Kwits“ sind eben noch kein Holz. Ubrigens scheint es, als ob nach zweifachem Maß gemessen würde. In einer Kolonie stand vor dem Krieg ein schöner Bettsaal. Bei der Aufnahme wurde wohl durch ein Mißverständnis dieser Bettsaal als „polski kosciol“ eingetragen. Einige Tage nach der Aufnahme verlangte die Behörde den Kostenanschlag für diese Kirche mit genauer Angabe über das Baumaterial. Die Kolonisten gaben alle notwendigen Informationen, doch mit der Bemerkung, daß es kein „polski kosciol“, sondern ein evangelischer Bettsaal sei. Nie wieder haben sie etwas über die Angelegenheit gehört.

Jetzt hatten wir in der Gemeindeverwaltung Rozyszcze die leidige Paßgeschichte, welche die deutschen Bewohner hier durch mehrere Wochen nicht frei aufatmen ließ. Ganz unerwartet bekamen die Deutschen dieser Gemeinde den Befehl, sich in kürzester Frist in den Polizeibureau von Sotul und Rozyszcze zu stellen. Dort wurden sie nach Ausweisen gefragt. Diejenigen, die solche nicht aufweisen konnten, wurden nach Luc geschickt, wo man scheinbar von solcher Verordnung nichts wußte, denn als 35 Mann nach der Starostei in Luc kamen, war man höchst erstaunt darüber. Aus allen Kolonien der Gemeinde Rozyszcze strömten nun die Leute herbei, um sich Ausweise zu beschaffen. Dabei verdienten die Gastwirte recht gut und vielleicht auch noch andere, denn an einem Tage war es nicht abgetan. Um nicht nach Luc geschickt zu werden, „verhandelten“ die Leute mit dem Amtsvorsteher. Dieser nahm im Durchschnitt 4000 M. für einen Ausweis. So soll er an einem Tage über eine halbe Million erhalten haben! In einer Gastwirtschaft wurden ihn von 8 Kolonien 250 000 M. eingehändigt. — Die Deutschen wollen durchaus allen Pflichten nachkommen, sich auch ihre Pässe beschaffen, aber es soll in gehöriger Weise vorgegangen werden. Mitten in der Frühlingsarbeit mußten sie mehrere Tage versäumen, um nach Rozyszcze oder Luc zu fahren. Es widerspricht auch der Gleichberechtigung, wenn nur von den Deutschen und nur in der Gmina Rozyszcze die Ausweise in dieser Art und Weise verlangt werden. Aber was kann man dagegen tun? Sich etwa bei dem Herrn Starost beschweren? Da ist wenig zu hoffen, was folgender Vorfall zeigt:

In der Kolonie Diganowka haben Polen während der Vertreibung der Deutschen einige von deren Wirtschaften in Besitz genommen. Als nun die Deutschen zurückkehrten, wurden ihnen Land und

Häuser zuerst vom Friedensgericht und im letzten Winter auch vom Bezirksgericht wieder zugesprochen. Anstatt nun ihren Besitz einzunehmen zu können, bekamen 22 Familien den Befehl, Polen binnen 8 Tagen zu verlassen. Die polnischen Besitzer haben die Deutschen durch die größten Verleumdungen so benutzert, daß die Folge eben dieser Befehl war. Die Deutschen reichten Gegenklage beim Wojewoden ein und die Angelegenheit wurde feigelegt; aber noch haben mehrere deutsche Familien ihr Eigentum nicht erhalten. Kürzlich war der Starost zu einer Untersuchung in Olganowka. Als eine Frau, die nicht polnisch kann, sich in deutscher Sprache an ihn wandte, unterbrach er sie mit den Worten: „... szwabka“. Es wurde dann eine Sitzung der „Rada gminna“ abgehalten. Als der Vertreter von Olganowka die Bandangelegenheit berichtete, erwiderte der Starost: „Niewocy zupelnio prawa nie maja“. — (Die Deutschen haben überhaupt keine Rechte). — Es dürfte wohl nicht unbekannt sein, mit welcher großen Opferwilligkeit gerade die Deutschen, die durch den Krieg fast alles verloren haben, die Danina und andere Abgaben rechtzeitig bezahlt haben. Und gerade aus Olganowka dienen 7 Söhne deutscher Familien im polnischen Heere. Bekanntlich ziehen Pflichten auch Rechte nach sich. Das scheint hier aber nicht so zu sein. Wir waren immer der Meinung, daß, wo Unrechtmäßigkeiten vorkommen, dieses größtenteils die Schuld der unteren Beamten war; aber der obige Fall hat uns eines Besseren belehrt. Wann wird endlich die Zeit kommen, daß die Deutschen nicht unterdrückt werden, sondern daß Gleichberechtigung herrscht, wie uns in der Verfassung versprochen worden ist.

## Die Polen in Westfalen.

Sie treten für die Deutschen Polens ein.

Aus Bochum wird gemeldet: Fortgesetzt treffen im rheinisch-westfälischen Gebiet Deutsche aus dem Polen zugesprochenen ober-schlesischen Gebiet ein, die hier untergebracht werden. Arbeit erhalten sie in den Fabriken, wo Arbeitermangel herrscht, weil 25 000 Polen, die für Polen optiert haben, aber doch nicht dorthin, sondern nach Frankreich ausgewandert sind, das rheinisch-westfälische Gebiet verlassen haben.

Die polnische Berufsvereinigung in Bochum hat sich gespalten. Aus ihr sind alle Polen ausgetreten, die bei voller Wahrung ihrer nationalen Eigenart, ein gutes Stimmvernehmen mit den Deutschen wünschen. Diese Polen haben sich zu einem polnischen Arbeiterbund zusammengeschlossen und einen Aufruf erlassen, in dem es heißt, daß die Polen ausnahmslos als ärmste Proletariat nach dem Westen Deutschlands kamen und dort dank der deutschen Kultur eine viel höhere Stufe erreichten. Sie wendeten sich in diesem öffentlichen Aufruf an die Warschauer Regierung und fordern, daß die Ausschreitungen gegen Deutsche und die Bedrückung endlich aufhöre. Nicht länger dürfe Polen diese Kulturlande dulden. Wie die Polen in Westdeutschland frei unter dem Gesetz leben, müsse man auch den Deutschen in Polen dieselben Rechte einräumen.

Hierzu bemerkt die Bromberger „Deutsche Rundschau“:

Die Leiden der Polen in Deutschland müssen in der Tat furchtbar sein, denkt der wohlmeinende Pole hierzulande, wenn er die Legationsmappen seiner Presse liest. Im vergangenen Jahr begab sich eine gemischte Untersuchungskommission in das Industriegebiet und konnte keine sonderlichen Steine des Anstoßes entdecken. Wird die Stimme der

westfälischen Polen selbst in ihrer alten Heimat gehört werden? Wir fürchten, man wird sie verschweigen. Wie man unsere deutsche Not verschweigen und mit dem Mantel gutgefärbter Begehren verdecken will.

## Hunger und Tod.

Im Auftrage der deutschen Kolonisten katholischer Konfession im Schwarzmeergebiet (Ukraine) wende ich mich an alle Zeitungen mit der Bitte, nachstehende Zeilen veröffentlichen zu wollen:

Infolge einer völligen Missernte und anderer Ursachen, deren Erforschung den künftigen Historikern anheimgestellt sein mag, herrscht gegenwärtig allerorts in der Ukraine und Großrußland eine noch nie dagewesene Hungersnot. Laut den Zeitungsnachrichten hungern in den zwei Sowjetrepubliken nahezu 80 Millionen Menschen. Davon ist beinahe die Hälfte der äußersten Hungersnot preisgegeben. Die Bevölkerung kümmerl sich um nichts mehr; alles tritt vor dem Hunger in den Hintergrund; alle schreien Brot! Brot! Wie wandelnde Leichen wankten die Menschen auf den Straßen eilher; abgemagert, bleich, aschgrau, gelb, schmutzig, abgerissen. Brot wird zubereitet aus Matsmehl, Spreu, Baumblättern und Wurzel. Weizenmehlbrot ist nur noch in den Städten zu sehen. Die Hunde und Katzen sind vielerorts schon alle aufgezehrt; in Verwesung übergegangene Pferdeleichen werden aufgeessen, Fälle von Menschenfresserei und Menschenleichenverzehrung stehen nicht vereinzelt da. Die Preise der Lebensmittel steigen von Tag zu Tag; kurz vor Ostern kostete das Pfund des schlechtesten Brotes in der Ukraine 100,000 Rubel, das mittlere Brot 150,000 Rubel das Pfund, das beste Brot 225,000 Rubel das Pfund, Fleisch 150 000 Rubel das Pfund, Butter 1,000 000 (eine Million) das Pfund, Speck 1 300,000 Rubel das Pfund, Tabak 1 Million das Pfund usw. Wie jetzt die Preise lauten, weiß ich nicht, aber jedenfalls sind sie um vieles gestiegen.

Beim Wort Hungersnot denkt vielleicht mancher Leser dieser Zeilen nur an ein unangenehmes, nagendes Empfinden in der Diagenengegend. Der Begriff Hunger schlägt aber viel mehr in sich als dies. Mit dem Hunger ist auch der Mangel an Kleidungsstücken und Unterwäsche verbunden. Die Wäsche kann infolge dessen nicht gewechselt werden. Dadurch entsteht große Unreinlichkeit am menschlichen Körper, und die Parasiten gedeihen hier am besten. So ist nun der Boden zu den allererschwersten epidemischen Infektionskrankheiten vorbereitet. Deshalb wütet allerorts Hunger, Unterleibs- und Flecktyphus. Nun soll auch die Cholera noch hinzukommen sein. Arzneien sind sehr schwer zu beschaffen, ärztliche Hilfe ist gering und der Tod schwingt sieg und beuterdich sein Szepter über den Sowjetrepubliken. In den Städten liegen die Leichen fast nackt auf den Straßen, öfters von den übriggebliebenen hungrigen Hunnen angegriffen. Die Bevölkerung geht an ihnen gleichgültig vorüber oder bleibt hie und da aus Neugierde vor den mit dem Hungertode Ringenden stehen. In den armen Stadtvierteln werden die in der Nacht Dahingeschiedenen von ihren Angehörigen auf die Straße hinausgeworfen, weil man nicht imstande ist, einen Sarg und die Auslagen zum Begräbnis aufzutreiben. Jeden Morgen werden die Leichen von der Behörde auf Schubkarren und Lastwagen geladen und der Erde übergeben. Auf dem Lande ist der Prozentsatz der am Hunger Sterbenden mancher Orte noch größer, als in den Städten. Die ganze Bevölkerung ist von Verzweiflung ergriffen und schaut mit Entsetzen in die Zukunft; aller Blicke sind auf den Westen gerichtet, ob von da nicht Hilfe zu erwarten sei. Die amerikanische Hilfsaktion hat allerdings schon manches getan und war bei meiner Abreise (am 12. 4. 22)

im Begriffe, Kindergräbchen in Stadt und Land zu errichten. Aber es ist dies alles nur ein Tropfen ins uferlose Meer der Hungersnot. Infolge der furchtbaren physischen und moralischen Leiden wurden viele Menschen gesteskrank, oder es fällt ihnen schwer, beim Sprechen einige Ideen zusammenzubringen. Man sieht es ihnen an, wie sie sich schütlich anstrengen müssen, um sich verständlich zu machen. Wer dieses grenzenlose Elend nicht miterlebt oder mit eigenen Augen angesehen hat, kann sich überhaupt keine Vorstellung davon machen.

Angeichts dieser furchtbaren Notlage appelliere ich nun an die Menschengedächte und Christenpflichten unserer Stämme und Glaubensgenossen im Westen und bitte sie im Namen all dieser unglücklichen Menschen, ihr Herz und ihr Ohr dem Notschrei der Hungernden nicht verschließen zu wollen. Viele sehr viele haben mich gebeten, in ihrem Namen dieser ihrer Bitte in Wort und Schrift Ausdruck zu geben. Wer helfen kann und helfen will, möge dies aber schnell, schnell tun, denn die Toten bedürfen keiner Hilfe mehr!!

Wörishofen, den 10. Mai 1922.

gez. Schreumann,  
Religionsprofessor aus der Diözese Tiraspol  
i. J. in Deutschland.

## Der Hilfsauschuß für deutsche Flüchtlinge aus Rußland

bittet uns um Aufnahme folgender Zeilen:

Es ist aus dem deutschen Publikum von Lodz und Umgegend wiederholt der Wunsch geäußert worden, über die Tätigkeit, Zuverlässigkeit und den Zweck des in Lodz auf der öffentlichen Versammlung aller deutschen Kreise am 10. Februar 1922 von diesen ins Leben gerufenen Hilfsauschusses für deutsche Flüchtlinge aus Rußland etwas Näheres zu erfahren. Der Hilfsauschuß erachtet es daher als seine Pflicht — abgesehen von seinen allwöchentlich zwei- bis dreimal in den Lodzger deutschen Tageszeitungen veröffentlichten kurzen Berichten usw. — folgendes bekannt zu geben:

1. Der Hilfsauschuß für deutsche Flüchtlinge aus Rußland ist eine selbständige und von jedweden anderen Vereinigungen und Bänden oder dergl. unabhängige Organisation, die nur die Erteilung entsprechender Hilfe an nothleidende deutsche Flüchtlinge aus Rußland im Auge hat.

2. Gemäß einstimmigen Beschluß der Vertretungen aller deutschen Kreise und Vereine in Lodz wurde auf der öffentlichen Versammlung am 10. Februar cr. folgender Vorstand für den Hilfsauschuß gewählt: 1. Vorsitzender Otto Graf, 2. Vorsitzende Frau Hedwig Hüffer, Schriftführerin Frä. Selma Richter, 1. Kassierer Otto Koblitz, 2. Kassierer August Follat, Beisitzer Frau Busack-Busecki, Frä. Alma Jabobi, Herr Pastor Dietrich, Herr Pastor Schedler, Sachwart Wilhelm Notacker und Gustav Sommer, Ausschuß für Waisenkinder: die Herren Josef Spidemann, August Franz, Robert Dickow, Frau Olga Weigelt, Frä. Alma Jacobi und Frä. Lucie Kratsch, Ausschuß für Spendenammlung: die Herren Gustav Ewald, Edmund Seidel, Karl Kühler, Karl Weigelt, Frau Hoffmann, Frau Emma Kulhama, Frä. Thelie Brendler und Frä. Rosalie Redlich. Nachdem auf der darauf folgenden ersten Vorstandssitzung Frau Hedwig Hüffer für ihr Amt als 2. Vorsitzende Frau Busack-Busecki vorschlug, wurde diese Aenderung vom Vorstande des Hilfsauschusses gutgeheißen und genehmigt. Frau Hüffer blieb jedoch weiterhin als Komitessdame im Vorstande.

3. Durch Sammlungen, Aufrufe und freiwillige Spenden, die in den Lodzger Tageszeitungen stets im einzelnen bekannt gemacht wurden, gingen dem Hilfsauschuß direkt und durch Vermittlung der „Lodzger Freien Presse“, des

„Volksfreund“, des „Friedensboten“ und des „Bundes der Deutschen Polen“ bis Ende Juni c. insgesamt M. 8 665 507 zu. Dem gegenüber steht für Unterstützung kollektiver der Wolgadeutschen sowie Saisekinder in Strzalkowo, Wilna, Rowno, Baranowitschi, Wilejka, ferner für diverse Reisen und sonstige Büropersonalausgaben eine Ausgabe von insgesamt M. 5526 116, sodaß noch ein Barbestand von M. 3 139 391 vorhanden ist, welcher Betrag dem Hilfsauschuß bei der Deutschen Genossenschaftsbank in Lodz zur Verfügung steht. — In dem Einnahme-Posten von M. 8 665 507 ist auch ein Betrag von Mark 280 000 enthalten, der dem Hilfsauschuß seinerzeit u. a. Beträgen vom „Bund der Deutschen“ zur Verfügung gestellt wurde, welche Summe jedoch an den „Bund der Deutschen“ zurückgezahlt werden mußte, weil der Lodzer Magistrat für das vom „Bund der Deutschen“ zugunsten der hungernden Wolga-Deutschen Ende Januar d. J. veranstaltete Vergnügen nachträglich Mark 280 000 Vergnügungs-Steuer beanspruchte.

4. Zeichnungsberechtigt und verantwortlich bei Abhebung von Beträgen vom Bank-Konto sind die Vorstandsmitglieder: Otto Graß, Otto Rohling und Gustav Ewald. Die Geld-Schecks müssen stets mit zwei von obigen drei Unterschriften versehen sein.

5. Daß die Spenden in allen Fällen nur den deutschen Kollektanden aus Rußland zugute kommen und entsprechend angewendet bzw. verteilt werden, davon kann sich jeder Spender persönlich überzeugen. Der Hilfsauschuß verleiht und verpflegt bis dato ca. 3500 Wolgadeutsche, von welchen sich der größte Teil bereits in Deutschland und Amerika befindet. Ferner unterhält der Hilfsauschuß 25 Waisenkinder, die er dank des lebenswürdigen Entgegenkommens des Britischen Komitees „British Committee for Relief“ auf einige Monate zum Sommer- und Kur-Aufenthalt nach Danzig-Heubude senden konnte. Die Kosten hierfür sind selbstverständlich nicht gering.

Da auf der letzten Sitzung des Vorstandes des Hilfsauschusses beschlossen wurde, einen ganzen Waggon Lebensmittel und Kleidungsstücke nach Warschau zu schicken, wo sich leider immer noch über 3000 hungernde deutsche Flüchtlinge befinden, so dürfte der Geld-Bestand des Hilfsauschusses damit erschöpft sein. Bessere Hilfe tut also dringend not.

Der Hilfsauschuß  
für deutsche Flüchtlinge aus Rußland.  
Otto Graß.

## Die Frage der deutschen Schulen in Polen.

Die polnische Behörde weist oft darauf hin, daß sie deutsche Schulen auch dort bestehen lasse, wo weniger als 40 deutsche Kinder vorhanden sind. Wie die in Bromberg erscheinenden „Druischen Nachrichten“ mitteilen, trifft dies in Beziehung auf Pommern in 9 Fällen zu. Demgegenüber stehen aber nach der Meldung des genannten Blattes 47 Fälle, in denen deutsche Schulen geschlossen wurden, weil die Kinderzahl unter 40 war. Es handelt sich im Kreise Dirschau um 10 Schulen: Turse, Maifa, Czattkau, Waldau, Schiwialken, Borroschan, Pelpin, Mühlbanz, Omieschan, Lutschin, ferner um 15 Schulen im Kreise Berent: Au Barsochin, Bonischel, Gartschin, Gorra, Zarischau, Alt Palestchen, Boguttken, Schwarzhof, Walsen, Mierau, Dobrogosch, Alt Rischau, Schloß Rischau, Ronascheln, Neu Ritsch, um 6 Schulen im Kreise Rarthaus: Gartsch, Mehsel, Witzschau, Alt Hütte, Borisch, Alt Gajpel, um 8 im Kreise Wierow: Gogolewo, Grünhof, Warmhof,

Wiedlich, Jesewitz, Orzmblin, Al. Falkenau, Adl. Liebenau, 2 im Kreise Zempelburg: Gr. Lutau und Al. Wianowlo, 1 im Kreise Konitz: Baudersdorf und 5 im Kreise Stargard: Szymon, Miradaw, Linke, Matzdorf, Quelle. In 11 Ortschaften sind paritätische Schulen in polnische verwandelt worden, nämlich in 3 Schulen des Kreises Dirschau: Lunau, Czarkin und Al. Selanz und in 8 Schulen des Kreises Berent: Neu Fiez, Glinitz, Gladau, Kameran, Schadrav, Wenzlau, Gr. Falkenau und Zirkwitz.

Die polnische Schulbehörde erscheint grundsätzlich der Errichtung von deutschen Privatschulen abgeneigt. Der deutlichste Beweis für die Verechtigung der deutschen Ausführungen zu diesem Punkte ist das Vorgehen gegen den deutschen Schulverein in Belbau (Celbowa), Kreis Puzig. Dort wurde trotz eines eigens erbauten Schulhauses die Genehmigung zur Errichtung der privaten Volksschule verweigert und die deutschen Kinder durch Gendarmen zum Besuch der polnischen Schule gezwungen.

## Ein Schulskandal.

Es wurde vor einiger Zeit berichtet, daß in Liefenfeld, Kreis Berent, Bestrebungen des polnischen Lehrers Pawlowski und des polnischen Gemeindevorstehers dahin gingen, das Schulhaus der deutsch-evangelischen Schulgemeinde für polnische Zwecke zu gewinnen, obwohl 70 deutsch-evangelische Kinder vorhanden sind und den polnischen Kindern ein eigenes Schulgebäude am Orte zur Verfügung steht. An die Mitteilung dieser Tatsache wurde die Frage geknüpft, ob die vorgelegte Behörde über diese Vorgänge Bescheid wisse und wenn sie es wisse, ob sie sie dulde. Es wurde zum Ausdruck gebracht, daß es sehr zu begrüßen wäre, wenn die Schulbehörde dafür sorgte, daß das deutsche Schulhaus seiner alten Bestimmung erhalten bliebe, schon darum, weil es sich zugleich um ein Gebäude handle, das von der deutschen Gemeinde zu religiösen Zwecken (Betsaal) erbaut sei. Die deutsch-evangelische Schulgemeinde hat den Kreischulinspektor in Schöneck um Freigabe des Gebäudes gebeten, nachdem der polnische Unterrichtskörper ohne Not in das deutsche Schulhaus gelegt worden war.

Aber die polnische Schulbehörde hat wie immer taube Ohren gegen berechtigte Bitten der deutschen Elternschaft. Es ist ihr auch ganz gleich, wie sich die öffentliche Meinung zu solchen offenbaren Ungerechtigkeiten, wie sie sich in Liefenfeld abspielten, stellt. Sie glaubt vielmehr, wenn sie schöne Versprechungen macht und in aller Welt verkündigt, daß überall da, wo 40 Kinder vorhanden sind, eine deutsche Schule aufrecht erhalten werde, daß „diese Regel ohne Ausnahme“ sei, genug getan zu haben. Daß es aber nötig ist, zwischen schönen Worten und Taten nicht eine allzu große Kluft klaffen zu lassen, scheint dem Gedanken- und Gesichtskreis der Schulbehörde zum Nachteil des polnischen Staates bisher entgangen zu sein. So hat auch in der Liefenfelder Angelegenheit der Kreischulinspektor in Schöneck den Hausvätern folgende Antwort von schlagender Beweiskraft für die Wegnahme deutscher Schulen gegeben: „Dem Antrag kann nicht entsprochen werden, denn das evangelische Schulgebäude wird zum Unterricht für die polnischen Kinder benötigt, weil das katholische Schulhaus als Wohnhaus für den zuständigen Gendarmereiwachtmaster gebraucht wird.“

Man kann wirklich nicht anders, als dieses Vorgehen mit dem Ausdruck „Skandal“ zu bezeichnen, wenn man in Betracht zieht, mit welchem Eifer polnischerseits immer und überall behauptet wird, von einer Benachteiligung der Deutschen im Schulwesen könne nirgends die Rede sein.

Wenn man einer deutschen Gemeinde die ihreigentümlich gehörende Schule samt Betsaal trotz 70 vorhandener Schulkinder entzieht, um für einen Gendarmen eine Wohnung zu schaffen, so ist das doch so ziemlich der Höherpunkt schulbehördlicher Intoleranz. Ist es nicht genug, daß man die Gendarmen wie in Celbowa dazu benutzt, deutsche Schulkinder in polnische Schulen zu zwingen? Muß man diesen mechanischen Ausführungsorganen der Polonisationsbestrebungen auch noch ausgerechnet auf Kosten der deutschen Schulkinder Wohnungen besorgen?

## Aus dem Leben unseres Staatschefs.

Von R. Henkel.

Viele, ja fast alle haben den Namen „Josef Pilsudski“ gehört, aber sehr wenige wissen, wo er geboren ist, aus welchem Stande er gekommen, oder was er für Polen geleistet hat, bevor er Staatschef wurde.

Und doch sollte jeder polnische Bürger den Träger des Namens „Josef Pilsudski“ kennen.

Unser Staatschef wurde im Jahre 1866 zu Sulow, einem Dorfe in Litauen, Gouvernement Wilna, als Sohn eines reichen Grundbesitzers geboren. Es war gerade damals die Zeit der schwersten Bedrückung und Verfolgung alles Polnischen von Seiten der Russen. Die Zeit, da das polnische Volk die bis zum Blute und sogar zum Tode drückenden Fesseln der Unfreiheit von sich reißen wollte. Die Zeit der grausamen Regierung Murawiew des Henkers. Schon in den ersten Lebensjahren wurde der kleine Josef mit der überall herrschenden russischen Knute bekannt. Sein Vater mußte sich, infolge der Teilnahme am Aufstande, vor der russischen Regierung verstecken. Seine Großmutter und seine Tanten saßen für die tätige Hilfe, die sie den Aufständischen erwiesen hatten, im Gefängnisse. Es ist auch ganz natürlich, daß im Herzen des jungen Sinsk, wie man ihn zu Hause nannte, Haß und Rache aufkeimten. Die Großmutter erzählte ihm öfters von den Aufständischen, den Freiheitskämpfern, die mit übermenschlicher Kraft gegen eine Uebermacht der Feinde zu kämpfen hatten. Den größten Einfluß übte seine Mutter auf ihn aus. Das beste Zeugnis dessen sind die Worte des Staatschefs selbst: „Wenn ich in Verlegenheit mit mir gerate, wenn alle wider mich sind . . . dann frage ich mich selbst, wie mir die Mutter in diesem Falle handeln heißen würde, und ich tue, ungeachtet alles andern, was ich für ihren Willen halte“. Leider starb die Mutter zu früh, noch als er das Gymnasium zu Wilna besuchte. Er besuchte ein russisches Gymnasium, denn damals gab es kein polnisches weder in Litauen noch in Kongresspolen. Wer nur annähernd vom Erzählen anderer Leute die russischen Schulen kennt, der kann sich schon einen Begriff von den Torturen, die die polnische Schuljugend durchmachen mußte, bilden. Das pädagogische System war im höchsten Grade fatal. Nur mit Hilfe von Lug und Trug konnte ein polnisches Kind durch solche Schule hindurchkommen. Beleidigungen ersparte ihm keiner, angefangen vom Direktor bis hinab zum „Pedell“. Der letztere spielte die Rolle eines Gendarmen und hatte die Aufgabe, die polnische Jugend außerhalb der Schule auf Schritt und Critz zu überwachen; auf die Spuren einer Versammlung, wo man mit polnischer Literatur bekannt werden wollte u. dergl., zu geraten. Wer solche Schule beendigte, dessen Kräfte waren wirklich gestählt und er ging als kraftvoller und reifer Jungling, mit ernster Weltanschauung hinaus. Mit 18 Jahren beendigte auch Josef Pilsudski solches Gymnasium in Wilna. (Schluß folgt).

## Eine Schulreise nach Sompolno.

Schon lange wollten wir Schüler des Zgierzer Deutschen Gymnasiums die Stadt auf kurze Zeit verlassen, um ein größeres Stückchen Welt kennen zu lernen. Lange schon träumten wir von einer mehrtägigen Reise, malten uns ihre Freuden und Leiden aus... — und endlich sollte dieser Traum in Erfüllung gehn. Wir erhielten eine freundliche Einladung des Sompolner Deutschen Gymnasiums, nahmen diese mit der größten Freude an, und etwa 18 Schüler dampften mit zwei Lehrern am 10. Juni mit dem Frühzuge nach Sompolno ab. Der Zug war wenig besetzt und uns allen standen Sitzplätze zur Verfügung, doch die meisten verzichteten darauf, betrachteten und bewunderten lieber vom Wagenfenster die herrliche hügelige Landschaft, die sich an der Strecke Zgierz-Lowitz hinzieht. Um 9 Uhr kamen wir in Lowitz an und hatten zwei Stunden Zeit bis zum Abgange des nächsten Zuges; diese benutzten wir zur Besichtigung der Stadt. In derselben wurden wir von vielen Neugierigen gefragt, woher wir seien, wohin wir wollen usw. Wir gaben ihnen die gewünschte Auskunft und wurden weiterhin in Ruhe gelassen. Besonders gefielen uns die vielen schönen, bunten Trachten, die dort allgemein getragen werden, bei uns aber gänzlich fehlen. In der katholischen Kirche, deren Inneres wir auch besichtigten, sahen wir auf den Altären bunte Decken und Teppiche auf dem Boden. Sonst gefiel uns Lowitz ganz gut. Die Zeit war abgelaufen, und wir eilten zum Bahnhof. Bald ging es nach Wloclawek. Die einförmige Bodenfläche, das gänzliche Fehlen von Wald, die üppigen Weizen und Zuckerrübenfelder, das häufige Auftreten der Pappel usw., alles das nahm während der Fahrt unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Nach ungefähr 3 Stunden waren wir in Wloclawek. Unsere Rucksäcke waren uns schon ziemlich lästig geworden, und weil wir genügend Zeit hatten, um die Stadt zu besichtigen, wäre jeder seinen Rucksack auf kurze Zeit gern los geworden, so gingen wir denn in eine deutsche Volksschule, ließen unser Gepäck dort und unternahmen eine Wanderung durch die Stadt. Diese gefiel uns allgemein. Besonders hat die Domkirche bei allen großes Gefallen erregt. Im gotischen Stil erbaut, lassen die himmelanstrebenden Pfeiler und Säulen diese ungemein hoch erscheinen. Die herrliche Wandmalerei ließ uns alle vor Bewunderung stillstehen, die prächtige Farbentönung und Reinheit, die ganze Harmonie in jedem dieser Gemälde paßte ganz zu der Stimmung in der Kirche. Das Innere war überhaupt mit gutem Geschmack, ungeheurer Pracht und großem Prunk ausgestattet. In Wloclawek bekamen wir auch die Wechsel zu Gesicht. Der Strom hat gerade bei Wloclawek interessante Ufer. Das eine ist steil, bewaldet und romantisch gelegen, das zweite aber flach und versandet. Von der Wechselbrücke genießt man eine weite schöne Aussicht über Wloclawek und die Wechsel selber. Hier sah ich zum ersten Mal Dampfer und Motorboote. Leider mußten wir uns bald davon trennen, da die Spanne Zeit, die wir bis zum Abgehen des Zuges hatten, verlaufen war. Jetzt ging es endlich Sompolno entgegen. Die Fahrt auf der Kleinbahn war ganz bestimmt die schönste und interessanteste. Auf dem Trittbrett sitzend, ließ man fruchtbare Felder, bunte, saftige Wiesen, blökende Rinderherden an sich vorbeiziehen.

Am Abend kamen wir in Sompolno an, wurden von den Sompolner Schülern erwartet, ihnen vorgestellt und traten gemeinsam den Weg in die Stadt selbst an. Anfangs waren wir ein wenig steif gegeneinander, aber nach und nach taute wir auf... Wir kamen in den Schulhof und jedem von uns wurde sein Logis angewiesen. Am Sonntag um 10 Uhr früh gingen wir zur Kirche, das schöne Altarbild derselben erregte allgemeine

Bewunderung. Nachmittags unternahmen wir eine 15 Kmtr. lange Wanderung nach der Kolonie Ruhk, die Schwächeren fuhren. Ruhk wird vor allen Dingen von kernfesten, ehrlichen, gutmütigen deutschen Ansiedlern bewohnt, die uns alle gastfreundlich aufnahmen und nur darum bemüht waren, uns alle möglichen Bequemlichkeiten zu verschaffen. Den freundlichen Landsleuten danken wir auf diese Weise für die liebevolle Bewirtung. Um zwei Uhr nachts brachen wir nach Piotrowo auf, von wo aus wir im größten Regen nach Kruszwica fuhren. Alle waren der kommenden Dinge gespannt, denn wir sollten den geschichtlichen Mäuseturm und den Goplo-See kennen lernen. Wir gingen auf den Mäuseturm und hatten eine schöne Aussicht bis Hohensalza hinüber gewonnen. Auf der andern Seite sahen wir den Goplo vor uns. Der Eindruck, den man vom Goplo erhält, wirkt Enttäuschend, denn die vielen Sandbänke im Wasser beeinträchtigen die Schönheit und Größe des Sees. Um 7 Uhr abends waren wir wieder in Sompolno und kamen mit Sang und Klang bis vor das Schulhaus. Nach dem Abendbrot waren wir zu müde, um etwas zu unternehmen und legten uns deshalb recht früh zur Ruh. Am Dienstag vormittag besahen wir die volkskundliche Ausstellung des Herrn Grams. Es waren Bibeln, geschriebene und gedruckte, zu finden; die verschiedensten Patentbriefe und Dokumente der Innungen, Urnen, Messer, Beile aus der Urzeit, ja das Horn eines Wisents waren unterhaltend anzusehn. Aber am schönsten war doch die Münzensammlung. Die verschiedensten Münzen aus aller Herren Länder waren hier vertreten. Am Nachmittag besuchten wir den Lubstower See, der nicht weit von Sompolno entfernt ist. Die Sompolner Schüler mit ihrem Herrn Direktor und dem Herrn Pastor begleiteten uns. Erstens die romanischen waldbewachsenen Ufer, dann das ruhige Dahinfließen des Wassers, die traumhafte Stille, alles das machte auf uns einen unbeschreiblichen Eindruck. Dieser Ausflug war gewiß der schönste, aber auch leider der letzte, denn am Mittwoch sollten wir wieder Zgierz, das wir doch schon von innen und außen kennen, zurück. Wie schwer wurde uns der Abschied. Nächsten Tag fuhren wir nach herzlichem Abschied von unsern liebevollen Wirten, denen wir auf diese Weise noch vielmals danken, nach Kolo. Auf dem Sompolner Bahnhofe verabschiedeten wir uns wiederholt von den Schülern. Wir winkten mit Taschentüchern, bis sich's mehr zu sehen war. Wie wünschten wir, es sollte ein augenblicklicher Streik ausbrechen oder der Zug sollte entgleisen usw., aber nichts Derartiges geschah und wir kamen nach zweistündiger Fahrt in Kolo an. Dort sahen wir die Warte, eine alte Schloßruine, die Klosterkirche usw. Nach fünf Stunden waren wir wieder in Zgierz, das wir nun doch mit größter Freude als die liebe Heimat begrüßten. E. L., Obertertia.

## Plattdeutsch.

Die ständigen Leser dieses Blattes haben schon oft und viel vom Volkstum gelesen. Was gehört aber zum Volkstum, was nennt man Volkstum? Vor allen Dingen ist es die Muttersprache, von der der Dichter sagt:

„Sprache schön und wunderbar,  
Ach, wie klingest du so klar!  
Will noch tiefer mich vertiefen  
In den Reichtum, in die Pracht;  
Ist es doch als ob mich riesen  
Väter aus des Grabes Nacht.“

Ferner gehören zum Volkstum die Sitten und Gebräuche eines Volkes, die Lieder, hauptsächlich Volkslieder, Sagen und Märchen; auch der Aberglaube ist ein wesentlicher Bestandteil des Volkstums.

Bei uns Deutschen ist die deutsche Sprache die Muttersprache. Unter „deutsch“ versteht man gewöhnlich die hochdeutsche Sprache. Diese Auffassung ist aber nicht ganz richtig. Zwar ist die hochdeutsche Sprache die Schriftsprache; die Kaufleute und alle wirklich Gebildeten, oder auch nur Scheingebildeten bedienen sich ihrer, sie wurde von Luther geschaffen und ist seither in den Kirchen gebräuchlich, aber sie ist nicht nur allein die deutsche Sprache. Jeder weiß, daß es viele deutsche Mundarten gibt. Da ist vor allen Dingen das lieblich klingende Schwäbisch, da gibt es die bayerische, sächsische, hessische u. a. Mundarten. In Norddeutschland spricht man plattdeutsche Dialekte.

Da unsre Kolonisten in Polen meist aus Norddeutschland — aus Pommern und Westpreußen — stammen, so sprechen sie auch meistens die niederdeutschen Mundarten. Plattdeutsch scheint auf den ersten Augenblick keine schöne Sprache zu sein, aber wenn man sie öfters hört, wenn man sie näher kennen lernt, kommt man zu der Ueberzeugung, daß sie gar nicht so übel ist. Die einzelnen Laute haben bisweilen eine sehr schöne Klangfarbe und es läßt sich angenehm und leicht in ihr plaudern.

Plattdeutsch ist die Muttersprache der meisten Kolonisten bei uns. Wie verhalten sie sich aber zu ihr? Viele ehren sie und halten sie hoch, und wenn man manchmal an Markttagen in den Städtchen der Provinz ist, so kann man mit Vergnügen feststellen, daß sie unbeirrt und mit einem gewissen Stolz plattdeutsch sprechen. Und es ist gut so. Ein wahrer Volksfreund wird daran seine Freude haben; denn in ihr, in der plattdeutschen Sprache, steckt Kraft und Jugend, sie steht den germanischen Mundarten am nächsten, sie ist eine Quelle, die unser Volk gesund und frisch erhält.

Leider entfernen sich viele Kolonisten immer mehr und mehr von ihr. Sie finden sie nicht mehr schön, sie kommt ihnen zu allgemein und zu gemein vor, sie sprechen dann in ihren Häusern ein schlechtes Hochdeutsch, oder was noch schlimmer ist, sie führen die polnische Sprache ein. Gewiß, hochdeutsch, als die Literatursprache, muß jeder können, auch die polnische Sprache, als die Landessprache, muß jeder pflegen, aber man soll nur im Verkehr mit den polnischen Nachbarn und der Behörde Gebrauch davon machen, sonst aber geziemt es sich plattdeutsch zu sprechen, denn das sind Mutterlaute, das sind Heimatklänge. Dies ist die Sprache, die der Urgroßvater sprach, als er hierher kam und sich in Wald und Wildnis seine neue Heimat baute, dies ist die Sprache, die Großvater und Vater im Gebrauch hatten, dieser Sprache sollst auch du dich bedienen. „Ja“, wird da manch einer sagen, „in Hochdeutsch ist die Bibel und jedes Buch geschrieben.“ Allerdings, einen Schiller und Goethe haben wir Plattdeutschen nicht, aber wir haben einen Groth, einen Reuter, die als Dichtergrößen durchaus nicht zu unterschätzen sind. So hat uns z. B. Fritz Reuter, dieser Meister der plattdeutschen Sprache, Werke hinterlassen, die jeder gebildete Deutsche und jeder Plattdeutsche kennen mußte.

Reuter ist groß als Prosaschriftsteller. Als Lyriker steht aber Klaus Groth viel höher. Er ist eigentlich der Schöpfer der plattdeutschen Lyrik, während Fr. Reuter sich mehr auf dem Gebiet der Erzählung und des Romans bewegte.

Wahrlich, um solche Dichter kann uns so manches andere Kulturvolk beneiden, und wir Plattdeutschen brauchen uns der Sprache unsrer Väter und solcher Männer wie die obengenannten nicht zu schämen, im Gegenteil, wir können stolz darauf sein und sollen und müssen sie hoch in Ehren halten. Das ist ein Gebot der Natur und der Sittlichkeit.

Arminius.

## Aus Welt und Heimat.

**Tuts die Zahl oder der Geist?** Im Anschluß an unseren heutigen Leitartikel seien folgende Ausführungen des Herrn Lic. Dr. Nagel, Kirchenrats in Breslau wiedergegeben: „Wir Söhne der evang.-luth. Freikirche in Preußen dürfen immer wieder laut und dankbar bezeugen: Gott hat unsrer lutherischen Mutterkirche fort und fort in Gnaden gegeben, was sie brauchte. Und gegenüber einer weit verbreiteten Angst vor der Freikirche (wie bei uns! J. W.) dürfen wir immer wieder Gottes Vaterliebe rühmen. Weil unsre Väter am ersten trachteten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit... Darum hat Gott an dieser Freikirche auch sein Wort wahr gemacht: „So wird euch solches alles zufallen.“ Der Staat hatte ihr alles äußere Kirchengut genommen. Kein Gotteshaus, kein Pfarrhaus, kein Kirchgrundstück, keinen Pfennig Staatsunterstützung ließ er ihr. Gott aber schenkte ihr lebendige Gemeinden, die gerade unter dem Druck der Not erst sich darauf besannen, was freiwillige Liebe leisten kann, so daß diese Kirche heute 185 Kirchen und Kapellen samt dazu gehörigen Grundstücken, 73 Pfarrhäuser, 34 Kirchhöfe und nicht unerhebliche (d. h. bedeutende) Kapitalien ihr eigen nennen darf. Er schenkte ihr, daß die 60,000 (bei uns sinds 10 mal mehr! J. W.) Kirchenglieder lediglich mit ihren freiwilligen Beiträgen bis heute über 80 Pastoren unterhalten, ihre Emeriten und Pfarrwitwen versorgen, ein theologisches Seminar und ein Diakonissenhaus errichten durften u. a. m.“ Müssen wir uns angesichts solchen Glaubensbekenntnisses unsrer Halbheit nicht schämen?

**Wohin soll das führen?** Grausen ergreift jeden existierenden Menschen, der die Streiflichter unserer Presse liest, die sie auf die gewaltig einbrechende Sittenlosigkeit wirft. Es scheint, als ob gegen diesen Krebschaden kein Heilmittel zu finden wäre. So benachrichtigte neulich die Katharina K. die Polizei davon, daß ihre 10-jährige Tochter Sophie von ihrem Vetter Julian Kochanial, Kunikerstr. 5, angeheult und vergewaltigt worden sei. So geschieht es in den unteren Schichten des Volkes, so wirds bis in die oberen hinein getrieben. Wo bleibt hier die Menschenwürde, wo die Vernunft? Wird man da nicht an das Goethe-Wort erinnert: „Der Mensch, er nennt's Vernunft und braucht's allein, um tierischer als jedes Tier zu sein.“

**Vorsichtig bei Benutzung von Naphtha.** Im Handel ist Naphtha mit einer starken Beimischung von Benzol erschienen. Diesem Umstande sind auch die des öfteren bei Verwendung der Naphtha bei Primusmaschinen vorgekommenen Unglücksfälle zuzuschreiben. Die Behörden haben Schritte unternommen, um die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. bip.

**Geldsendungen nach Rußland.** Oft werden Geldsendungen und Briefe an Angehörige in Rußland durch sogenannte Vermittlerpersonen übersandt, die fast immer das ihnen entgegengebrachte Vertrauen mißbrauchen. Man wolle sich daher in dieser Angelegenheit stets nur an die Polnische Repatriierungsdelegation in Warschau (Hotel Royal, Chmielnastr. 31) wenden.

**In Angelegenheit der Einberufung und des Abhaltens von Versammlungen** teilt die Wojewodschaft Sobj folgendes mit:

Die Versammlungen und Zusammenkünfte werden grundsätzlich in öffentliche und private eingeteilt.

Als private Versammlungen sollen gelten: 1) Versammlungen und Sitzungen legaler Vereine, Institutionen u. s. w.; 2) Versammlungen, deren Teilnehmer sämtlich den Veranstaltern oder dem

Vorsitzenden persönlich bekannt sind und von ihnen namentlich in schriftlicher Form eingeladen worden sind. Diese Versammlungen dürfen ohne Anmeldung bei den Behörden und ihre Bewilligung veranstaltet werden, jedoch nur in geschlossenen Lokalen.

Die öffentlichen Versammlungen werden in solche in geschlossenen Lokalen und in solche unter freiem Himmel eingeteilt. Die ersten dürfen nur auf Grund einer schriftlichen Anmeldung bei der Verwaltungsbehörde erster Instanz 48 Stunden vor Eröffnung der Versammlung abgehalten werden. Die Anmeldung muß mit mindestens zwei Unterschriften nebst Adresse versehen sein und die Tagesordnung angeben. Es folgt binnen 24 Stunden keine abschlägige Antwort, so gilt die Versammlung als gefällig. — Versammlungen unter freiem Himmel dürfen nur auf Grund ausdrücklicher Genehmigung der Verwaltungsbehörde 1. Instanz abgehalten werden. Die Behörde ist verpflichtet, auf eine diesbezügliche Eingabe binnen 48 Stunden nach Empfang derselben zu antworten.

Tagungen jeder Art unterliegen denselben Vorschriften, denen die Versammlungen unterliegen. Für Tagungen, deren Teilnehmer in demselben Kreise wohnen, erteilt die Genehmigung der Starost, für solche aus derselben Wojewodschaft der Wojewode, für Tagungen endlich, zu denen Vertreter aus dem ganzen Reiche zusammenkommen — der Minister des Innern.

Berichterstatterversammlungen, von Abgeordneten veranstaltet, genießen ein gewisses Freiheitsrecht und dürfen ohne Anmeldung veranstaltet werden. Es dürfen aber auf diesen Versammlungen ausschließlich Abgeordnete das Wort führen.

**Sompolno.** Das neue Schülerheim. Hier geht der unter großen finanziellen Schwierigkeiten in Angriff genommene und fortgeführte Bau des neuen Schülerheims am Deutschen Gymnasium langsam seiner Vollendung entgegen. Die Leitung hofft, mit Beginn des neuen Schuljahres den Bau seiner Bestimmung übergeben zu können. Der Bau enthält große luftige und helle Schlafräume für Schüler, einen Speisesaal, der für 50 bis 60 Tischgenossen gedacht ist, ein Erholungszimmer, Krankenzimmer, Räder sowie einige Wohnungen für Lehrer und den Leiter des Heimes. Die Verwaltung wird zwar der Oberaufsicht des Schuldirektors unterstehen, und seine pädagogischen Weisungen befolgen, sonst aber mehr einer Privatinstitution gleichkommen und mit der Schule nur in loser Verbindung stehen. Eine Erziehung der Heiminsassen in rechtem christlichen Geiste wird verbürgt. Das wollen sich alle Eltern merken, denen an einer solchen Erziehung ihrer Kinder gelegen ist, die, welche wünschen, daß ihre Kinder bei gründlicher weltlicher Bildung auch das Eine, das nützt, mit auf den Lebensweg bekommen.

**Wettspiel in Sompolno.** Am Donnerstag, den 24. Juni fand unter Leitung des Lehrers H. Tector ein Wettspiel der Schüler des Sompolnoer Gymnasiums statt, das aus einem Weitsprung, Schnellauf (100 M.) und Steinstoßen bestand. Sieger blieben Zerezke und Rich. Friedrich. Zerezke sprang 5 M. Weit und lief 100 M. in 14 Sekunden, Friedrich stieß den 15-pfündigen Stein 8 M. weit und durchlief 100 M. ebenfalls in 14 Sekunden. Zwar ging bei diesem Spiel alles noch ziemlich primitiv zu, aber man kann mit Sicherheit annehmen, daß auch die Sompolnoer Schüler in nächster Zukunft in die Reihen der Jünger Jahns als würdige Glieder eintreten werden, dem mehr, da Herr Batzer, ein langjähriges Mitglied des Kruschwitzer Turnvereins, im Begriff ist, auch in Sompolno einen Turnverein zu gründen. A.

**Schulabschlussfeier.** Am Sonntag, den 25. Juni d. J. fand die Schulabschlussfeier des Sompolnoer Progymnasiums statt. Eine bis dahin für Sompolno ungewohnte Zahl von Gästen versammelte

sich, um die Kunst der Schüler zu bewundern. Zum Glück war die Bühne auf dem Schulhof aufgeschlagen, so daß alle Zuschauer sich bequem beraumen konnten. Zur Aufführung gelangten drei Bühnensstücke, die alle ganz gut ausfielen. Dazu wurde von den Mädchen der Vorschulen unter der Leitung von Fräulein Meyer ein Reigentanz wunderbar ausgeführt. In gehobener Stimmung verließen die Gäste den Schulhof, wo sich ihr Auge an deutscher Kunst, ihr Ohr am deutschen Lied und Wort gelabt hatte. A.

In Warschau trafen dieser Tage mehrere Zeitungsleute aus der Schweiz ein. Sie wurden von ihren Warschauer Kollegen und dem Außenminister Narutowicz feierlich begrüßt. Dieser Besuch soll mit beitragen zur Festigung der Freundschaft zwischen beiden Ländern.

**Luzk.** Ein venter Verz zum alten Lied. Aus der Kolonie Franciszkowa, Kreis Lick, erfahren wir, daß die dortigen deutschen Kolonisten, weil sie einige Formalitäten im Geschäftswesen mit der Ostscheichenschaft, von der sie sich 32 Tschajin Land für 12 Jahre (ab 1912—1924) gepachtet hatten, nun mehr vor Ablauf ihrer Pachtverträge vor Haus und Hof getrieben werden. Nachdem die höchste Gerichtsinanz ihr Urteil dahin abgegeben hat, daß die Kolonisten vor Ablauf des Pachttermins nicht zu verzogen seien, lehrt sich der Gerichtsvollzieher S. Grabowski nicht weiter an dies Urteil, sondern verweigert das Besichtigungsrecht der Pächter, in hiesiger Weise „nach Berlin“ schickend. — Es bleibt einmal beim Alten!

**Posen.** Die Lohnbewegung in der Landwirtschaft. Die Verhandlungen zwischen der Vereinigung der landwirtschaftlichen Erzeuger und dem Polnischen Berufsverband über die Akkordlöhne haben zu keinem Ergebnis geführt. Am 3. Juli schritt man zu den Beratungen über Barlöhne. Der Polnische Berufsverband forderte eine Erhöhung um 100 bis 250 Prozent. Die Vereinigung der landwirtschaftlichen Erzeuger strebt eine Herabsetzung dieser Forderungen an, um das Dauerwerden der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu verhüten. Die Organisationskommission der Arbeitgeber beschloß, dem Polnischen Berufsverband am 4. Juli Bescheid zu erteilen.

**Goldmilliarden auf dem Meeresgrund.** Sed's Milliarden Tonnen Gold liegen auf dem Meeresgrund, wohin es die Flüsse tragen. Würde man diese Goldmenge gleichmäßig unter sämtliche Bewohner unseres Erdballes verteilen, so würde jeder Mensch etwa 130 Millionen Goldmark erhalten. Wäre es nun möglich, diese ungeheuren Goldlager zu erschließen? Techniker wollen diese Frage mit einem „Ja“ beantworten. Unse Nachkommen werden es vielleicht erleben.

**Der Bliß im Hofenbein.** In dem holsteinischen Städtgen Neustadt fuhr bei einem Gewitter ein Bliß von dem First eines Hauses in ein Zimmer des oberen Geschosses und traf einen dort sitzenden 16-jährigen Jüngling in Hüfthöhe. Er fuhr durch das rechte Hofenbein und zum Stiefel wieder hinaus. Anfängliche Lähmungerscheinungen des vom Bliß Getroffenen gaben sich bald wieder. Es blieben nur geringfügige Brandstellen übrig.

## Getreide- und Warenbörse.

Warschau, 10. Juli.

Roggenmehl 70%	27.200.
Posener Hafer	21000
Hafer aus den Grenzgebieten, frei Warschau	21000
Roggenmehl 65%	27.000
Posener Gerste	17.175

Die Preise gelten für 100 kg. netto, loco Versandstation, sofern eine andere Art der Lieferung nicht vorbehalten ist.

**Die ausländischen Geldwährungen am:**

	8. 7.	9. 7.	11. 7.
Dollar	5330 Mk.	5495 Mk.	6075 Mk.
Pf. Sterling	23200	24510	27000
franz. Frank	41850	440	460
deutsche Mark	10.90	10.60	10.60

### Wochenschau.

**Polen.** Die Regierung Sliwinski, von der sich auch die Minderheiten eine Gesundung der Verhältnisse versprochen, ist nicht mehr. Am 7. Juli hat ihr der Sejm mit 201 gegen 195 Stimmen das Misstrauensvotum ausgesprochen. Darauf hat das Kabinett Sliwinski seine Entlassung genommen. Es wird aber bis zur Bildung einer neuen Regierung die laufenden Regierungsgeschäfte weiter führen. Sliwinski ist von den Rechtsparteien gestürzt worden. Er war ihnen ein Dorn im Auge, da er den gerechten demokratischen Standpunkt unseres Staatschefs einnahm. Die Rechten (Sutschker und Geistlichkeit) fürchtend, daß nun Juden, Ruthenen und Deutsche volle Gleichberechtigung erhalten werden, ruhten nicht eher, bis sie ihr Ziel erreicht, Sliwinski gestürzt hatten. Sie wollen durchaus das Heft nicht aus der Hand geben. Einige Redner der Linken (Arbeiter, Bauern und Minderheiten) haben der Rechten schwerwiegende Worte gesagt und sie gewarnt vor solch staatszerstörendem Treiben, sie könnten es noch mal sehr, sehr bitter bereuen. Es half aber kein Warnen. Den deutschen Wählern muß die beschämende Tatsache mitgeteilt werden, daß Herr Oskar Frieße, der sich als deutscher Abgeordneter hat wählen lassen, mit Duto Slawski zusammen gegen die Regierung Sliwinski gestimmt hat,

die uns klar und offen Gerechtigkeit zugesichert hatte. Lodz stand in vergangener Woche vor einem neuen Streik der Textilarbeiter (Weber). Nachdem ihnen über die Löhne um 20 Prozent erhöht worden sind, ist der Streik für diesmal glücklich vermieden worden.

Die Ententetruppen haben nunmehr Oaeschlesien verlassen und Polen (sowie Danzigland) hat von dem ihm zugesprochenen Teil Besitz ergriffen. Den polnischen Truppen wurde von der oaschlesischen Bevölkerung ein jubelnder Empfang zuteil. Trotzdem diese 200 Jahre hindurch unter deutscher Herrschaft gestanden hat, ist sie politisch geblieben, dadurch ein leuchtendes Beispiel völkischer Treue liefernd. Und wie siehts hierin bei uns aus?

**Deutschland.** Hier waltet und siedet, und brauset und zischt jetzt alles durcheinander, wie wenn Wasser und Feuer sich mengt! Ruthenen Mörder sind immer noch nicht eingefangen! Die Sozialisten bekämpfen die Völkischen auf Tod und Leben. Sie haben ein Gesetz „Zum Schutz der Republik“ eingebracht, das vom Reichsrat bereits mit zwei Drittel Mehrheit angenommen worden ist. Durch dies Gesetz soll, bildlich gerebet, den Völkischen und Kaisertreuen der Mund gestopft und die Hände gefesselt werden.

Da die Drucker streiken, so erscheint in Berlin keine einzige deutsche Tageszeitung.

In Frankreich ist die 18-monatige Militärdienstpflicht durch Parlamentsbeschluß eingeführt worden. Der Kriegsminister Lefèvre forderte eine zweijährige Dienstzeit, auf die deutsche Gefahr hinweisend. Er betonte, man dürfe Deutschland nicht als ein ruiniertes Land ansehen. Die deutsche Bevölkerung wache in demselben Maße wie vor dem Kriege. — Deutschland bereite eine neue Armee vor, was sich schon dadurch be-

weisen lasse, daß die deutsche Polizei eigene Aeroplane besitze. Darum müsse Frankreich stets kriegsbereit dastehen. — Der Antrag des Herrn Lefèvre fiel jedoch durch.

**Holland.** Hier tagt im Haag die Fortsetzung der Konferenz von Genua. Die Bolschewiken sind mit dem Gang der Verhandlungen unzufrieden und drohen, den Haag bald zu verlassen.

In Irland dauern die Unruhen weiter an.

### Kurze telegraphische Meldungen.

Das englische Unterhaus hat den Washingtoner Vertrag über die Abrüstung zur See in zweifacher Lesung angenommen.

Der gewesene deutsche Kronprinz bittet um die Einreise-Erlaubnis nach Deutschland.

In Südrußland ist ein Aufstand gegen die Sowjets auf religiöser Grundlage ausgebrochen.

Im Danziger Hafen ist unter Führung des Konteradmirals Kartensen eine dänische Flotte, aus 5 Kriegsschiffen bestehend, eingetroffen.

Druck: Verlagsgesellschaft „Lodzer Freie Presse“  
m. b. H., Petrikauer Straße 86.  
Leder: Dr. E. von Behrens.

### Spargelder

verzinsen wir  
bei täglicher Kündigung mit 6%  
6-wöchentl. „ 10%  
jährlich „ 12%

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen  
Lodz, Alje Kosciuszki 45/47. 8.3

## Eine starke Teuerung

fehlt wieder ein. Wir haben im günstigsten Zeitpunkt Winter-Waren eingekauft und sind in der Lage, am billigsten zu verkaufen

### Sommer-

<b>Damen-Mäntel</b> 16 14 5 12 500	<b>Herren-Ulster</b> 32 — 28 000
aus Koworkot 36 34 32 000	<b>Mädchen-Kleidchen</b>
<b>Kleider aus:</b>	aus Etamin 55 45 35 00
Kretton 55 45 00	<b>Etamin-Blusen</b> 55 45 35 00
Etamin 125 95 7 500	<b>Damen-Töcke</b>
Cheviot 75 58 00	aus Cheviot 38 35 00
Garbardin 22 000	<b>Knaben-Anzüge</b>
Seidentrikot 24 — 22 000	in großer Auswahl billig
Seidz 38 000	<b>Paletots für Knaben und Mädchen</b>

### Herbst-Neuheiten!

<b>Herren-Ulster</b> aus modernem Stoff 48 000 38 000	<b>Damen-Mäntel</b> aus Velour und engl. Stoffen 38 — 32 — 28 000
---	---

**Stoffe** für Anzüge, Paletots, Ulster, Kostüme Kleider, Blusen in allen Preislagen.

<b>Sacco-Anzüge</b> aus:	<b>Hosen</b> aus:
Streichgarn 28. —	Streichgarn 95 85 00
reiner Wolle 42. — 38. —	Kammgarn 14 500
Kammgarn 55. — 52. —	

## Schmedhel & Rosner, Lodz

Petrikauer 100. Filiale 160.

Je länger Sie mit dem Einkauf warten, um so teurer müssen Sie einkaufen.

Verbreitet die „Lodzer Freie Presse“ Sie allein vertritt die Interessen der Deutschen Polens.

## Dachpappen

Teer, Klebemasse, Antisepticum, Zimmet, Asphalt, Dachleisten, Pappnägel, Gartenkies

liefert die Dachpappen- und Asphaltfabrik

Cinke, Ewald & Co., Lodz, Wysoka Nr. 9.

Gesucht per sofort oder später von einer Fabrik

## jungerer Lehrkraft

zur Weiterbildung von Knaben

im Alter von 14—18 Jahren. — Gehalt 75000—100.000 Mk. monatlich bei freier W. B. u. B. Gesf. Bewerbungsschreiben erbeten an die Geschäftsstelle ds. Bl. unter Chiffre „27“.

## Landwirtschaftliche Maschinen

halten wir vorrätig:

Dreschmaschinen, Sämaschinen, Rogwerke, Kultivatoren, Saateggen, Pflüge, Puhmühlen, aut. Pferdewagen, Kartoffeldämpfer, Rübensneider, Milchzentrifugen, Kartoffelhackmaschinen, Sensen, Jaucheverteiler usw.

## Manufaktur-Waren

Sämtliche Weißwaren, Baumwollwaren und Wollwaren.

Preise billig — Waren gut

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen

Aktiengesellschaft  
Lodz, Alje Kosciuszki 45/47. 23